

Traumjob Schlüsseldienst

**0-24Uhr
Samstag – Sonntag – Feiertag**

von
Michael Bübl

drei. Das Krankenhaus hat 24 Stunden offen, zumindest die Ambulanz. Am Abend haben zwar seltsame Ärzte Dienst, aber besser als gar keine. Es gibt ab 18 Uhr zwei Möglichkeiten für einen Verletzten der sozialen Unterschicht. Entweder es wankt ein 65 Jähriger Mann mit betäubender Alkoholfahne durch den Gang und wird von der Schwester »Herr Oberarzt« gerufen oder die Schwester ruft ebenfalls »Herr Oberarzt« und der Gott in weiss sieht aus wie 13. Beides flösst Vertrauen ein. Der Junge von Fr. Birgit scheinbar wieder einen Rückfall erlitten und Fr. Birgit ist wieder abgedampft, denn mein Handy macht sich ununterbrochen bemerkbar. Lange war meine Kollegin heute nicht da.

»Schlüsseldienst« »Nein, ich will mein Geld nicht in der Schweiz anlegen.

»Schlüsseldienst« Nein danke, ich habe kein Interesse an einer Weinverkostung im Hilton.

»Schlüsseldienst« Nein, danke ich will keinen neuen Handyvertrag.

»Schlüsseldienst« Nein, ich will kein Patenkind mit Lepra aus Afrika adoptieren.

»Schlüsseldienst« Nein ich will keine Ganzkörper-Unterwäsche aus rotem Latex.

»Schlüsseldienst« Nein ich lege keinen Wert auf eine Werbefahrt nach Ungarn mit der Möglichkeit ein Rheumadecke zu erstehen.

Das Handy läutet ununterbrochen, es fällt mir verdammt schwer überall zu widerstehen.

Durch das dauernde telefonieren fangen meine Finger wieder zu pochen und zu bluten an. Ich hätte doch zuerst ins Spital gehen sollen, dann in den Krankenstand, dann in die Rehab, dann auf Kur, dann in Frühruhestand, dann in die Invaliditätsrente, und dann in die Pension. So wie die anderen eben. Mist das geht ja nicht, ich muss länger arbeiten, ich habe ein Spatzi. Wie ein Pimmel mit dem

Ruhestandantrittsalter zusammenhängt, weiss ich nicht, kann ich mir beim besten Willen nicht erklären, und es ist mir auch völlig egal, so alt werde ich sowieso nie. Es steht nur eines fest. Vor dem Gesetz sind alle gleich, nur der Mann ist anders. Als ich so nachdenke was es sonst noch gibt an Dingen, die mich nichts angehen, erinnere ich daran, dass ich irgendwas wichtiges vergessen habe. Was war das bloss? Egal, jetzt bin ich im Rathaus. Auf dem Besucherwegweiser steht in der fünften Zeile Tagesbenutzerausweise betreff Parkraumwirtschaftung für die Werktage Donnerstag und Freitag für gewerbliche Klein LKW für den siebenten Bezirk SÜD Einreichstelle Antragsteller-Familien-Anfangsbuchstabe A-C. Unglaublich! Unglaublich, diese Unterteilung. Unglaublich, die Wegweisertafel ist mindestens 50 Quadratmeter gross. Zugegeben, diese Beschreibung von mir ist nun etwas übertrieben, aber im Grossen und Ganzen doch zutreffend. Das Rathaus ist riesig. Muss es ja sein. 72000 durstige Zecken labalen sich hier am süssen Blut der Bürger. Unser »demokratisch gewählte« Bürgermeister ist besser als Gottes Sohn. Er kann zwar nicht aus Wasser Wein machen, das macht nichts, denn er schlägt Jesus um ein Vielfaches. Der Herr des Magistrats kann aus »Nichts« Beamte erschaffen (Hat Gott noch einen Sohn?). Man nennt dies »Die wundersame Beamtenvermehrung«. Das folgende Erlebnis hat jedoch sogar mich, einen hartgesottenen, schwer gezeichneten, 100 Wochenstunden schuftenden, permanent Tag- und Nachdienst Gesellschaftsaussenseiter, einen total frustrierten und »Widerstand ist Zwecklos« gewöhnten, unterprivilegierten, abgestumpften, unrechtertragenden, Ja und Amen sagenden Elends Desperado fast zum Amoklauf getrieben. Der Weg durch das grosse »bürgernahe« Verwaltungsgebäude ist lang, die Gänge sind dunkel und einschüchternd. Ob das gewollt, oder ein architektonischer Zufall ist? Vorbei an Zimmern, Räumen, Stuben, Sälen,

Festsälen, Werksküchen, Kantinen, Verpflegungsstätten, Konferenzgebieten, Erholungszentren, Sportstätten, Speisezimmern, Ruhekabinen, medizinischen Personalräumen, usw. und so fort, bis ich endlich die korrekte Zimmernummer an einer der Tausenden und abertausenden Türen finde. Menschenmassen in Jeans oder kurzen Röcken schlendern lässig und leise murmelnd durch das öffentliche Gebäude. Niemand hat irgendwas zu tun, es ist so wie in diesem Film mit Peter Ustinoff und dem Karussell. Da sind auch nur alle spazieren gegangen. In Mauernischen und an anderen exponierten Stellen haben sich gigantische Trauben und Gruppen von Beamten und Vertragsbediensteten gebildet. Ab und zu schnappe ich auf meiner Wanderung durch dieses wichtige Haus Gesprächsfetzen auf, die sich allesamt nur um was Wohl der dort Beschäftigten drehen. »Morgen gibt's Fisch« »Seit wann bist du von der Kur zurück?« »Ich gehe jetzt in den Frühkarenz« »Das Kalbsfilet war heute zart« »Ich habe noch vier Monate Krankenstand offen« »Nächstes Jahr gehe ich auf Bildungskarenz« »Ab September bekommen wir ja 21 Monatsgehälter, wird eh schon Zeit« »Mein Bub fängt jetzt auch hier an« »Ich habe alle meine sieben Kinder hier reingebracht« »Wie viele Jahre hast du noch bis zur Pension?« »Nächste Woche nehme ich mir Zeitausgleich« »Ich lasse mich jetzt rüber versetzen, die haben eine bessere Küche« »Ich habe jetzt meinen Dienstwagen für meine Tochter privat gekauft, ich habe einen neuen aus dem Kontingent bekommen.« Es ist nicht leicht für mich, all diese Sonderprivilegien anzuhören. Bauchatmung und mentales Training helfen mir diese Situation als gerecht zu erachten und auch zu ertragen. PARTEIENVERKEHR MONTAG U. MITTWOCH VON 10.30 UHR BIS 14 UHR prangt einschüchternd auf der Amtsstube. Glück muss man haben, heute ist Montag und es ist 13.40 Uhr. Ich öffne die holzumrahmte Milchglastüre und werde fast vom Schlag getroffen. So etwas hatte ich noch nie in meinem Leben

gesehen! Dieses Bild hat sich für alle Zeit in mein Gehirn eingepägt und wird für immer und ewig auf meiner Netzhaut eingebrannt bleiben. Bis ans Ende meiner Tage wird mich dieses abscheuliche Nachbild verfolgen beim Schliessen meiner malträtierten Augen. Ein Amtszimmer, die Grösse ist schwer zu schätzen vielleicht so um acht mal acht Meter. Dieser Raum ist dermassen vollgestopft mit Staatsdienern, das kann sich niemand vorstellen. Überall sitzen auf Stühlen oder auf den Tischen gewaltige Mammutmänner, bewaffnet mit Kugelschreibern. Das Erscheinungsbild ist furchtbar. Eine unbeschreiblich riesige Menge an schlacksigen, schwammigen, rückratlosen und total ungepflegten Wesen, vermutlich Menschen, höchstwahrscheinlich Männchen. Die Anwesenden sind weder blond, schwarz oder braun, sie scheinen überhaupt keine Haarfarbe zu besitzen und auch keine Frisur. Die glanzlosen wild wuchernden Strähnen scheinen einfach nur mit stumpfen Werkzeug abgeschnitten zu sein. Bei gut zwei Drittel der Verbannten ist das Haupthaar mit Schweinesülze eingefettet und offensichtlich mit einem Kamm zurückgestriegelt. Im Nacken der Betroffenen ergibt sich dadurch eine Art Schmalzrolle. Die Hautfarbe der Beamten-Kolonie (so wie die Lepra Kranken in Ben Hur in Kolonien lebten, tun es auch Beamte) könnte man einheitlich mit Dispersionsgelb beschreiben, ähnlich der Zentimeter starken aufgewalzten Wandfarbe eines amerikanischen Billig-Motelzimmers. Bekleidet ist dieser Stamm mit Jeans vom Diskonter und einfarbigen, stillosen und verschnittenen Hemden. Die Fusskleidung der Volksgruppe sind einfache, bequeme Nachbau-Birkenstocks. Der bedrohliche Duft, die mit aller grösster Mühe unterdrückten Aggressionen gemischt mit dem Wunsch perversen Sadismus ausleben zu dürfen liegt in der Luft und schwebt wie ein Damoklesschwert über jeden eingetretenen Fremden. Kaffeeschlürfend (aus noch niemals ausgewaschenen Tassen) und Keks malmend wartet die Meute aufs Ende des

langweiligen sinnlosen Arbeitstages, auf das Ende des langweiligen sinnlosen Lebens. Mit trägen Bewegungen schleppen sich einige »Hyper-Aktive« wie in Zeitlupe durch die winzigen Freiräume zwischen den Hunderten wie zu Eis erstarrten menschlichen Körpern. Österreichische Beamte eben, Beamte zuständig für das »Parkpickerl«. Die Lücken zwischen den Zombies füllen entweder kleine pummelige Bauernmädeln mit feuerwehrröten Wangen und ohrenfreien Kurzhaarschnitt oder baumlange dürre Schreckschrauben mit Mirelle Mathieu Frisur aus den 70er Jahren mit rundem Rollbuckel und versteckten Bauchansatzbussen. So unterschiedlich die zwei Gruppen der weiblichen Staatsangestellten auch sein mögen, sie haben doch alle etwas gemeinsam. Sie tragen Kleidung der Marke »Geile Sau«. Durchsichtige weiße Bluse, roter oder schwarzer BH darunter, und Mini-Mini-Rock. Diese realen lebenden Fabelwesen spielen ihren männlichen Kollegen notgeile überrollige rossige Deckstuten vor, in der Hoffnung endlich bestiegen und geschwängert und bei vollen Bezügen karenciert zu werden. Diese ihnen einzig verbleibende Möglichkeit zu ergattern, ist oberste Direktive der laienhaft gestylten grauen Mäuschen, um erlöst von der harten trostlosen Tristesse des Beamtenalltags in den ewigen »Haushalt« entfliehen zu dürfen. So buhlen sie mit widerlichen Mitteln ihrer mickrigen sexuellen Verführungskunst um die Gunst der Krankenkassa Hornbrillen Rathaus Breitbecken Chippendales. Haben sich die richtigen gefunden, geht die Beamtenzucht munter weiter. Welch Bereicherung für unsere Erde. Behörden sind die Krebsgeschwüre des Staates und die Beamte sind die Metastasen, die uns Bürger befallen, verseuchen und schliesslich töten.

Ich versuche einen Schritt in den Amtsraum zu tätigen, dies entpuppt sich als gänzlich unmögliches Unterfangen. Es gelingt mir nicht einmal eine Fussspitze über die Schwelle zu setzen. Das Bürgerbüro ist einfach zu voll. Es befinden

sich einfach zu viele Beamte in diesem Zimmer! Die Schreibstube ist überbelegt wie ein brasilianischer Elendsknast. Überall sind Köpfe, Hände, Beine, überall sind Staatsdiener, es ist schockierend. Immer und immer wieder tauchen neue Gesichter aus versteckten Winkeln und Ecken auf. Ich stehe mit offenem Mund und schaue wie das Kind vorm Dreck. Hunderte Männer und Frauen in einen einzigen Zimmer! Das kann es ja gar nicht geben. »Hallo kann mir jemand bitte helfen«, rufe ich in den Raum. »Ich brauche ein Parkpickerl für Freitag, bin ich da richtig?« Dieses Gebet wiederhole ich einige Male, bis sich endlich ein zwei Meter von mir entfernt stehender Wallach erbarmt und sich um mich kümmert. »Heute noch? Das wird sich nicht ausgehen. Um 14 Uhr schliessen wir.« »Danke Herr Amtsrat«, heuchel ich, »Sie sind sehr nett, es sind ja noch zwanzig Minuten bis Zwei, ich brauche die Erlaubnis zum Abstellen eines PKWs auf öffentlichen Grund wirklich.« Der Wallach schnappt sich das bereits fertig ausgefüllte Antragsformular und das fix und fertig ausgefüllte Formular (es sind zwei Zettel). Sogar in die eigentliche Parkkarte habe ich bereits Namen, Datum, Firma, Grund, KFZ Kennzeichen und was weiss ich noch alles eingetragen. Der überforderte Mann muss lediglich mit mässigen Druck einen Stempel aufsetzen. Das ist seine gesamte Aufgabe. Er wirft einen flüchtigen Blick auf die Zetteln und lallt. »Das wird sich nicht ausgehen. Waren's schon in der Amtskassa einzahlen?« »Ja, war ich, hier ist der Beleg«, antworte ich wie aus der Pistole geschossen und übergebe ihm auch noch den Zahlungsbeweis. Bedächtig entfernt sich Mister Slow Motion und quetscht sich durch die schmalen engen Täler der anwesenden Leiber. »Das wird sich nicht ausgehen«, flüstert er immer wieder vor sich hin, dann geht er unter in den Massen. Ich stehe einstweilen an der Türschwelle, telefoniere und warte angespannt mit blutenden Fingern. Unter mir haben sich einige Blutstropfen zu einem winzigen See vereint. In einer halben Stunde habe ich die nächste

Aufsperrung und der gelähmte Kasperl ist nicht in Sicht. Auf der bahnhofsartigen Uhr am Flur über mir pendelt der Zeiger mit einem extra Lauten Klack auf eine Minute nach Zwei. Mein Sachbearbeiter erscheint plötzlich aus den Untiefen. »Es ist sich nicht ausgegangen, der Kollege war nur bis Zwei im Dienst. Sie müssen beim nächsten Parteienverkehr einen neuen Antrag abgeben.« Mit einem sarkastischen Grinsen, jedoch ohne mich anzusehen dreht sich der Schreiberling um und lässt mich stehen. Man kann sagen, den Mann ist mein Anliegen gleichgültig, oder eben doch nicht? Ich wünsche mir von Herzen ich wäre einer dieser Vietnamveteranen, die im McDonalds ein Blutbad anrichten, komme aber zu dem genialen Gedankenschluss, dass ich das nicht bin. Ich war lediglich beim österreichischen Bundesheer und da liegt der Ausbildungsschwerpunkt in der Reinigung der vollgekotzten Offizierschreibtischen (bis zum Klo schaffen es die wenigsten). Ich könnte den boshaften Tintenburgritter höchstens mit meiner schwer verletzten Hand prügeln. Sogar der Mund wird dem Bürger verboten, denn für verbale Entgleisungen gibt es das gesonderte Delikt der Beamtenbeleidigung. Diese Differenzierung im Strafgesetzbuch geht noch weiter ins Detail, es gibt das Delikt der »Halbbeleidigung.« Also darf ich nicht mal sagen »Sie sind ein...« Nix da! Die Strafen für dieses Delikt sind exorbitant hoch, höher als für Völkermord. Was würden Sie tun in dieser Situation? Ich tue nichts und gehe. Zur nächsten Kundschaft komme ich etwas später als die vereinbarte halbe Stunde. Eine mittelmässig attraktive äusserst laszive Mitdreissigerin, für Wien schon eine seltene Augenweide wartet nervös vor einem Blumenladen. Die elegant gekleidete Dame entpuppt sich jedoch nach wenigen Sekunden als totaler Aussenseiter der Intelligenz. »Lieber Herr Meister«, fängt sie süsslich zu lispeln an. Sie ist fest überzeugt, dass dieser kleine Sprachfehler ihre sexuelle Anziehungskraft steigert. Kann sein, auf mich wirkt der Zauber nicht. »Lieber Herr

Schlossermeister«, wiederholt sie sich und lächelt süffisant, »ich leite dieses Unternehmen hier (sie zeigt auf das winzige Blumengeschäft mit der Aufschrift Blumen - Liesi) und bin zuständig für den gesamten Einkauf.« Wahnsinn, geht mir durch den Kopf, das müssen Mengen sein, ähnlich des Amsterdamer Blumenmarktes! Sie setzt das Gelabere fort. »Wissen Sie ich bin sehr interessiert Ihre Dienstleistung möglichst günstig zu bekommen.« Die Blumenlady hat es echt drauf. »Das ist aber selten!«, sage ich zur ihr und bin es überdrüssig dieses Anliegen zu kommentieren. Man sollte glauben, dass alle Kunden ohne Ausnahmen die Dienstleistungen des Schlüsseldienstes »möglichst günstig« in Anspruch nehmen wollen...

Sollte man annehmen, aber es ist unglaublich, denn der nächste Kunde belehrt mich, einen langgedienten Aufsperrer und Geldstreiter, jedoch eines Besseren. Die Wohnung liegt nicht im fünften Stock ohne Aufzug, nein sie liegt noch eine Etage höher, es ist ein umgebauter Dachboden. Das ist momentan total »in«, »hipp« und »taff«! (Mir würden noch mehr Idiotenausdrücke einfallen, aber ich will Sie ja nicht langweilen. Ausserdem könnten Sie dann von mir annehmen, dass ich wirklich dermassen vertrottelt spreche). In vielen Hauptstädten, insbesondere in Wien, der ungekürzten Hauptstadt der Wohnungsnot, wird jeder noch so vergammelte und taubenbefallene Dachboden notdürftig restauriert. Das bedeutet, die desolaten mit Schimmelpilz verseuchten Speicher werden mit billigen Gipskartonplatten von illegalen Ostblockhilfsarbeitern im Eiltempo verschalt und als »Loft« extrem überteuert an dümmliche Landeier, die den Wunsch haben prickelnde und elektrisierende Stadtluft zu inhalieren, vermietet. Keuchend erklärt mir der junge Bursch aus der Provinz, dass seine »Kleine« die Tür irrtümlich zu geschlagen hat und nun bei ihrer Mutter ist und wartet. »Meiner Kleinen geht es im Moment nicht gut, sie weint die ganze Zeit«, erzählt er mir ohne Aufforderung. Soll er mir halt seine Herz ausschütten, wenn sein Kind eine